

## Schul-Visionen: Welches schulpolitische Konzept verfolgt DIE LINKE in Sachsen-Anhalt?

Liebe Lernende,

ich spreche Sie nicht nur deshalb so an, weil Sie hierher zu einer Schulpolitischen Konferenz gekommen sind (was uns sehr freut) und Schule immer mit Lernen verbunden wird, sondern auch deshalb, weil wir alle immerzu Lernende sind. Unser Gehirn - so sagen die Neurowissenschaftler - lernt immer, ob wir wollen oder nicht. Einer von ihnen hat für das Gehirn sogar den Begriff „Informationsstaubsauger“ geprägt. Das Dumme ist nur, dass unser Gehirn nicht immer das lernt, was es soll. Das ist besonders in der Schule der Fall, da kann sicher jeder von uns ein Lied davon singen. Bildung kommt also nicht immer an.

Unsere Konferenz heute haben wir mit „**Bildung, die ankommt**“ betitelt. Das hübsche Wortspiel vom Ankommen hat jeder von Ihnen erkannt: Von den vielen Bedeutungsmöglichkeiten des Wortes „ankommen“ kommt es uns an auf „Bildung, die ihr Ziel gefunden hat“, manchmal erst nach Irrungen und Wirrungen, aber eben doch „angekommen“.

**Wenn Bildung nun aber ihr Ziel nicht oder nicht optimal gefunden hat?** Gestern ging eine angeblich überraschende Studie des Landesverwaltungsamtes über die Schulabbrecher in den Sekundarschulen Sachsen-Anhalts durch die Medien, die MZ berichtete. Für mich ist der Inhalt nicht überraschend, nicht einmal, dass die Schulabbrecherquote unterschiedlich hoch ist an den einzelnen Schulen. Im Übrigen: Eine solche Rankingliste in dieser Verkürzung öffentlich an den Pranger zu stellen, halte ich für keine gute Sache. Wir haben es in der Schule eben nicht mit Maschinen, die blind nach unserem Willen arbeiten, zu tun, sondern mit Menschen und da ist Input oft nicht gleich Output. Sicher – es muss genau hingeschaut werden, was in Schulen nicht gelingt, Qualitätskontrolle ist immer gut, aber diese verkürzte öffentliche Zur-Schau-Stellung tut nicht gut. Also: Die Zahlen über die Höhe der Schulabbrecher sind weder überraschend noch neu, das Statistische Landesamt gibt jährlich die Schulabgängerstatistik des letzten Schuljahres heraus: 24,5 % der Schulabgänger Sachsen-Anhalts im Schuljahr 2007/2008 setzen ihre Bildungsbiografie unterhalb des Realschulabschlusses fort. Ähnliche Zahlen gibt es bei PISA 2006: 21,5% der 15jährigen in Sachsen-Anhalt weisen bei PISA 2006 immer noch eine so minimale Lesekompetenz aufweisen, dass sie potenzielle funktionale Analphabeten sind. Zu denen, bei denen Bildung nicht ankommt, gehören übrigens wesentlich mehr Jungen als Mädchen, das Verhältnis beträgt fast 2:1. Lernerfolg tritt also in der Schule nicht in jedem Fall ein. Aber vom Lernerfolg lebt der Lernprozess. Bleibt der schulische Erfolg aus, hört schulisches Lernen auf - bei dem einen vielleicht mehr und bei dem anderen weniger. Auf jeden Fall holt sich das Gehirn als ein sich selbst belohnendes System seine Erfolge dann eben anderswo. Was dann passiert, zeigt unsere Broschüre „Bildung, die nicht ankommt: Schulversagen“.

Solche jungen Leute, wie sie hier vorgestellt werden, haben seit einigen Jahren in Sachsen-Anhalt die Möglichkeit, am Projekt „Produktives Lernen“ teilzunehmen. Was passiert dort? Junge Leute, die sich in der Nähe zum Schulabbruch oder zum Schulversagen befinden, gehen an drei Tagen in der Woche in ein Unternehmen und arbeiten dort an Aufgaben, die mit der Schule abgesprochen sind, und an zwei Tagen sind sie in der Schule und holen das Wissen nach, was ihnen zum Hauptschulabschluss fehlt. Den schaffen die meisten auch - von 98 Abgängern im vergangenen Schuljahr immerhin 79 - weil sie durch die praktische Arbeit motiviert sind für die Lernarbeit. Für uns ist das der beste Beweis, dass unsere Forderung nach Verbindung zwischen praktischer Tätigkeit in der Lebenswirklichkeit und der Lernarbeit in der Schule als einer unserer **Hauptschwerpunkte im Schulkonzept** berechtigt ist. Wir

wollen **polytechnische Bildung für alle**. Das ist mehr als das Projekt „Produktives Lernen“, das ist mehr als nur Technikunterricht, das ist mehr als Schülerpraktikum und mehr als Berufsorientierung. Polytechnische Bildung soll durch engen Praxisbezug Lernmotivation fördern, Technikverständnis ausprägen sowie Berufsorientierung und Berufsvorbereitung deutlich qualifizieren. Die Bedeutung davon wird mehr und mehr erkannt, vor allem von Vereinen und Kommunen. Stellvertretend nenne ich mal die Stadt Aschersleben. Als erste Kommune in Sachsen-Anhalt gründete die Stadt Aschersleben eine Bildungsstiftung, die im Bereich Jugend die polytechnische Bildung ab Klasse 7 zum Ziel hat. Dazu gibt es dort bereits ein polytechnisches Zentrum. Oder in Dessau-Roßlau: Dort arbeitet ein Arbeitskreis SchuleWirtschaft innerhalb der gleichnamigen Landesarbeitsgemeinschaft, außerdem ist dort die Initiative „Tradition und Zukunft“ tätig. Im Land laufen noch einige andere ähnliche Initiativen, wo junge Leute während ihrer Schulzeit schon berufspraktische Erfahrungen machen können. Allen gemeinsam ist der Denkansatz, dass in der allgemein bildenden Schule der Praxisbezug zum theoretisch orientierten Fachwissen gehört. Allen gemeinsam ist der Blick auf erfolgsorientiertes Arbeiten. Wenn es zum Beispiel der Ganztags-Sekundarschule „Am Zoberberg“ in Dessau durch die Verbindung zu „Tradition und Zukunft“ - und natürlich durch eine neue Art zu unterrichten gelungen ist - die Klassenwiederholungsquote auf Null zu fahren, dann zeigt das augenfällig, zu welchen Erfolgen ein solches Modell beitragen kann. Wir wollen polytechnische Bildung aber nicht nur für eine bessere Verwertbarkeit von Schulwissen, sondern als Ansatz für Persönlichkeitsbildung. Wir wollen sie nicht nur als kurzlebiges Projekt, dessen Finanzierung von Jahr zu Jahr unsicher ist, sondern als systemische Durchdringung des Schulwesens. Und wir wollen sie auch für das Gymnasium. Dort findet technische Bildung mit Bezug zur Lebenswirklichkeit fast nicht statt. Und wir wollen sie natürlich erst recht für die **Sekundarschule, für deren Stärkung wir uns einsetzen**: Stärkung durch Angleichung der Stundentafel und der Unterrichtsinhalte an das Gymnasium, damit die Durchlässigkeit zwischen den Schulformen keine Einbahnstraße nach unten bleibt. Zurzeit kommen auf einen Schüler, der von der Sekundarschule zum Gymnasium wechselt, ca. 5 Schüler, die vom Gymnasium wieder zurück zur Sekundarschule gehen.

Was wir vor allem wollen, ist: freier Zugang für jedes Kind zu jeder Art von Bildung, längeres gemeinsames Lernen und so viel **individuelle Förderung**, dass wirklich jeder den Realschulabschluss anstreben kann. Sie meinen, das ginge nicht? Ich will mal aus dem Nähkästchen meiner fast 40jährigen Dienstzeit plaudern: Als ich nach einem relativ methodik- und fachdidaktikabstinenten Studium als blutjunge Anfängerin an meine Schule kam, an der ich dann 26 Jahre bis zur Wende geblieben bin, habe ich anfangs genauso langweilig unterrichtet, wie ich es aus meiner eigenen Schulzeit kannte: jede Menge abfragende, von mir zentralistisch geführte Unterrichtsgespräche mit anschließendem Aufschreiben der wesentlichen Unterrichtsinhalte bzw. Abschreiben des Tafelbildes, wobei ich dem Auf- und Abschreiben sogar noch einen gewissen Kompetenz bildenden Wert beimessen möchte, aber nicht dem langweiligen Unterrichtsgespräch. Ich hatte trotzdem kaum Disziplinprobleme, meine Schüler machten das, was ich wollte. Die meisten kamen auch gut mit. Einige aber nicht. Das ließ mir zunehmend keine Ruhe und ich begann zu überlegen, wie ich dem abhelfen könnte. Ich fing an meinen Unterricht zu individualisieren, das heißt, ich stellte durch analytische Arbeit genau fest, wo jeder Schüler seine Stärken und Schwächen hatte, und begann darauf ein „Tutoren-System“ aufzubauen. Das war zeitraubend und mühsam, aber es gelang mir, **kooperative Lernformen auf der Grundlage von individuell differenziertem Übungsmaterial** so einzusetzen, dass die Stärken gestärkt und Schwächen geschwächt wurden. Meine Kollegen sagten - manche kopfschüttelnd, manche bewundernd: „Mensch, was du dir für Arbeit machst!“, mein Schulleiter war froh, ein Vorzeigeobjekt zu haben. Diese Achtung im Kollegium war mir natürlich auch wichtig, aber wichtiger war mir

der Erfolg bei den Schülern: Die Leistungen gingen nach oben, die Zensuren ziffernmäßig nach unten, das Selbstwertgefühl von allen wuchs, die Sozialbeziehungen in den Klassen wurden harmonischer. Das habe ich nur geschafft, weil ich in diesen Lernkooperationen die gesamte Leistungsbreite zur Verfügung hatte, den sehr leistungsstarken Schüler ebenso wie den leistungsschwachen. Mein methodisches und fachdidaktisches Repertoire wuchs ungemein, ebenso ungemein wuchs zwar auch mein Zeitaufwand für die Unterrichtsvor- und -nachbereitung, aber ich hatte Spaß am Arbeiten wie selten zuvor. Uns Lehrern geht es ja genauso wie den Schülern: Der Erfolg beim Arbeiten bringt den Spaß am Arbeiten. Nie wieder musste ich so viel Phantasie in meine Unterrichtsvorbereitung investieren wie damals. Wenn also der Herr Kultusminister vor kurzem auf der Mitteldeutschen Bildungskonferenz in Erfurt meinte, wer die Einheitsschule wolle, der wäre nur phantasielos, dann weiß ich, dass er sowohl mit der abwertend gemeinten Bezeichnung „Einheitsschule“ für die von uns gewollte **EINE SCHULE FÜR ALLE** als auch mit der Einschätzung „Phantasielosigkeit“ absolut schief liegt. Noch ein paar Worte mehr aus dem Nähkästchen: Nach 1991 wurde ich stellvertretende Leiterin eines Lehrerseminars und unterrichtete noch einige Stunden pro Woche, von Schuljahr zu Schuljahr an einer anderen Schule. Ich wollte genauso weiter unterrichten, wie ich es gewohnt war. Das war schwierig, ging aber, die schönsten Stunden waren die in offenem Unterricht mit kooperativen Lernformen. Aber den Erfolg bei den Schülern hatte ich nicht mehr, musste ich doch das gewohnte Tutorensystem jetzt, an einer Sekundarschule, innerhalb einer ganz anderen Leistungsbreite organisieren. Die leistungsstarken Schüler, die selbst von dieser Tutorentätigkeit für ihre Persönlichkeits- und Kompetenzentwicklung in hohem Maße profitiert hatten, waren wegsortiert; die leistungsschwächeren bis sehr schwachen Schüler blieben unter sich. Dieses Sortieren in Gymnasium, Haupt- und Realschule und Förderschule bringt übrigens in meinen Augen viel eher eine Einheitsschule als es unserer Gemeinschaftsschule vorgeworfen wird. Heterogenität gibt es im gegliederten Schulsystem innerhalb der einzelnen Schulformen auch noch, sicher, aber nur in begrenztem Maße. Sie produktiv zu nutzen für ein wirkliches Vorankommen in der Trias Sachkompetenz, Selbstkompetenz und Sozialkompetenz geht daher auch nur begrenzt. Längeres gemeinsames Lernen tut Not, die Gemeinschaftsschule darf keine Einheitsschule sein, **innere Differenzierung** in neuen methodischen Unterrichtsformen muss sein. Das sage ich hier als Mitglied der Partei DIE LINKE: aber ich sage es nicht nur als LINKE, sondern auch als Lehrerin, die ich die größten Erfolge für meine Schüler und für mich durch den produktive Umgang mit Vielfalt erreicht habe. Das wird auch durch eine andere Erfahrung von mir nicht geschmälert, die da heißt: Frontaler Unterricht muss ebenso sein wie der Unterricht in kooperativen Lernformen. Innere Differenzierung ist auch in gutem Frontalunterricht möglich, erst recht dann, wenn nicht nur das Lehrerkollegium, sondern ein **multiprofessionelles Team** in der Schule arbeiten könnte.

Vor einiger Zeit hatte ich die Gelegenheit, mit einer Kollegin zu sprechen, die seit geraumer Zeit in Schweden unterrichtet. Sie sagte: „In Deutschland unterrichtete ich Klassen. In Schweden unterrichtete ich Kinder.“ Das gab mir sehr zu denken. Ja, es stimmt: In Deutschland gehen wir Lehrer in die Klasse 2a oder 9b. Und wenn wir dem ersten Evaluationsbericht der Schulaufsicht aus dem vergangenen Jahr glauben wollen, tun Lehrer noch viel zu oft so, als hätten sie lauter gleiche Schüler vor sich sitzen. Aber in den Klassen sitzen 24 Kinder oder 24 Jugendliche oder wie viel auch immer und jeder von ihnen ist anders, hat andere Stärken und andere Schwächen. Dass eine Schülerin mit dem Rechnen auf Kriegsfuß steht, wird in der Schule schnell erkannt. Aber weiß der Mathelehrer auch, wie sportlich das Mädchen ist? Der Deutschlehrer merkt sehr schnell, wie viel Fehler einer beim Schreiben macht. Aber weiß er auch, dass der Junge ein begnadeter Trompetenspieler ist? Und bei mir selbst hat es eine Weile gedauert, bis ich gemerkt habe, dass ein Schüler zwar ganz gut vorlesen, aber nicht so gut Sinn erfassend lesen kann. Und um zu bemerken, dass eine Schülerin zwar im Englischunterricht große Mühe hat, dafür aber ihre überragenden sozialen Kompetenzen so

ganz nebenbei als tolle Streitschlichterin einsetzt, muss der Englischlehrer seine Schüler auch besser kennen als nur aus dem Unterricht. Und weil jeder Erfolg das Lernen beflügelt, muss jeder Lehrer jede Stärke eines Kindes kennen und jede Schwäche natürlich ebenso, damit sich dort keine Misserfolgsspirale entwickelt. Da muss sich der Lehrer nicht nur als Fachmann für das Wissen, sondern auch als Fachmann für das Lernen und besonders als Mensch verstehen, dem seine Schüler nicht gleichgültig sind. Und wenn dem so ist, dann wird er **innere Differenzierung klug gestalten** wollen.

Natürlich gehören zu einem erfolgreichen Lernprozess auch und besonders die **Eltern und die kommunalen Verantwortlichen**. Ich habe heute erst einmal nur vor meiner eigenen Tür gekehrt und das ist die Schultür. In der Schule müssen wir als Lehrer und Lehrerinnen alles dafür tun, dass Lernen gelingen kann, ohne alle anderen Partner am Bildungsprozess zu vergessen, aber auch ohne mit dem Finger auf andere zu zeigen und die der Schule zukommende Verantwortung weg zu schieben. Das ist in der von uns angestrebten **Gemeinschaftsschule** ohnehin nicht möglich.

Von weiteren Gelingensbedingungen wird heute noch zu reden sein, wir hoffen da auf Ihr Mit-Reden, denn unsere Konferenz heute ist für uns auch ein Innehalten, um darauf zu schauen, ob und wie unser Schulkonzept gelingen kann.

Ich wünsche Ihnen dafür viele Ideen und ein paar anregende Stunden hier auf unserer Konferenz.

Jutta Fiedler

Bildungspolitische Sprecherin der Fraktion DIE LINKE im Landtag von Sachsen-Anhalt